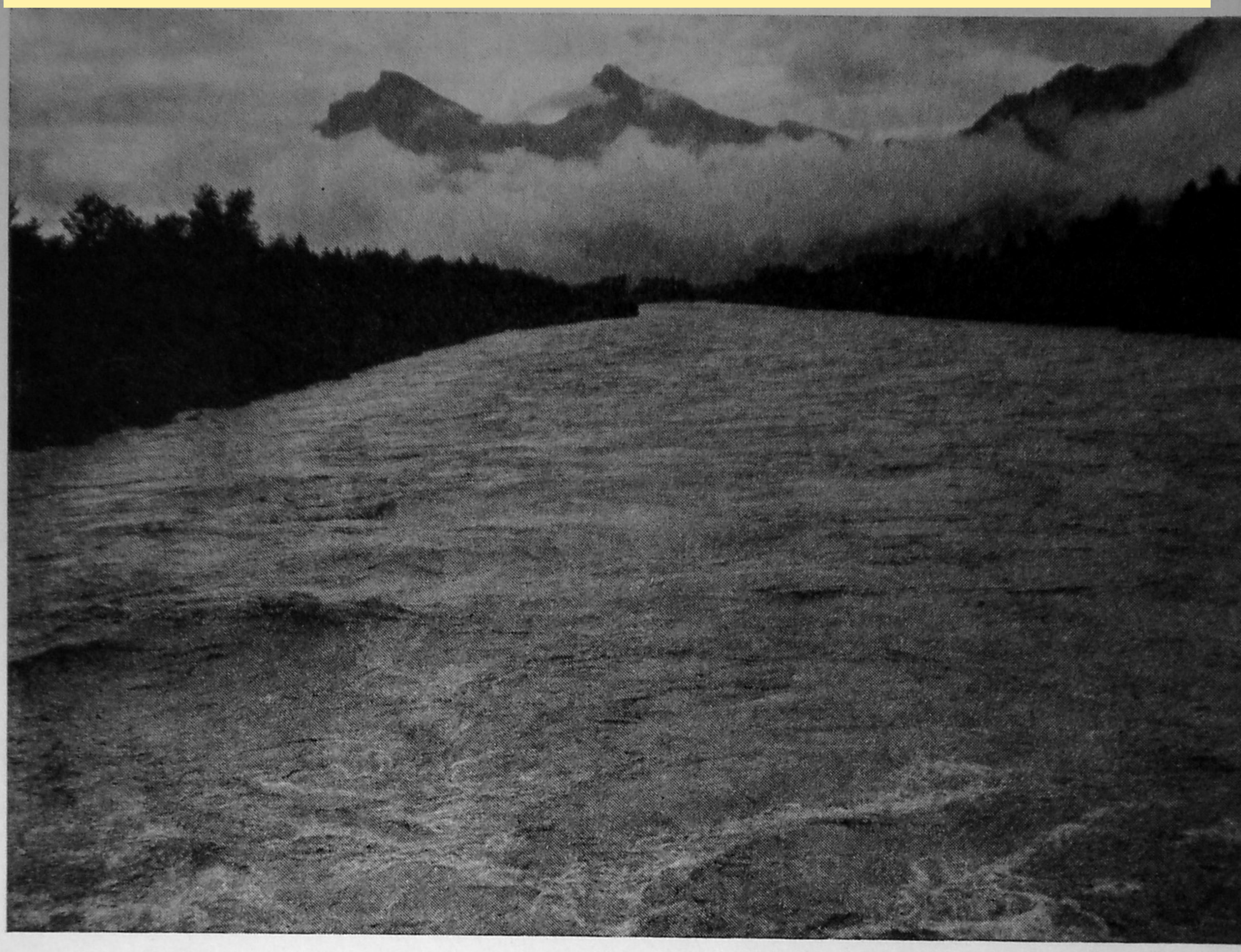
Geel, E.: Rheinnot vor 100 Jahren. Gedenkschrift Rheinüberschwemmung 1868. 1968.

Kantonsbibliothek Graubünden, Be 944/7

nur bis S. 7 kopiert (Teil GR)



Rheinnot vor 100 Jahren

Gedenkschrift Rheinüberschwemmung 1868

Zusammengestellt von
Ernst Geel, Lehrer, Sargans

KANTONSBIBLIOTHEK
6. JUNI 1968
GRAUBÜNDEN · CHUR

Des Verfassers Einleitung

Des Wassers Macht

Gedicht aus dem «Freien Rhätier» aus dem Jahre 1868

Horch, hörst du nicht des Donners Groll?
Er brummt so finster und so hohl.
Aus weiter, weiter Ferne.
Fühlst du des Windes warmes Wehn?
Es bläst aus Süden her der Föhn.
Der Regen giesst in Strömen.
Die Rüfen schwellen, Lauen gleich.
Das Eis der Gletscher schmilzet weich.
Geküsst vom lauen Winde.
Sie stürzen vor aus finstrer Schlucht.
Verheerung breitend, Not und Flucht.
Auf ihren kurzen Wegen.
Und wo ein Bächlein sonst so mild.
Zum Strome wird es reissend wild.
Verderben uns zu bringen.
Verschwunden ist die reife Frucht.
Entwurzelt von des Wassers Wucht.
Die schwerbeladnen Bäume.
Wo Häuser standen, Wüstenei.
Wo Felder, braust der Strom herbei
Und will kein Ende nehmen.

Vernichtet blickt der Mensch einher.
Im grossen, trüben Flutenmeer.
Halt ihn! Er stürzt zusammen.
Verloren hat er Haus und Gut.
Verloren durch die trübe Fluth
Er ringt sich wund die Hände.
Was jahrelang er sich erbaut.
Das nahm die wilde Meeresbraut
Im Nu war es verschwunden.
Und was er sich im schönen Feld.
Mit fleissigen Händen jüngst bestellt.
Wo kann und soll er's suchen?
Und zu des Wassers wildem Gräul
Ertönt der Glocke Sturm Geheul.
Durch Täler auf und nieder.
Manch fromme Seele betend kniet.
Und der Bedrängte rettet, flieht.

Schon stürzt sein Hans im Grunde.
Die Brücke, die schon manche Fluth
Getrotzt in stolzem Uebermuth.
Glaubt sich nicht überwunden.
Doch noch ein Schwall, sie biegt und kracht.
Sie sinkt von Wassers Riesenmacht.
Bewältiget zusammen.
Der stärksten Wellen Kraft und Trutz
Der dicksten Mauern mächtiger Schutz
Kann nicht mehr widerstehen.
Von Wellen ist sie schon umringt
Seht wie das stolze Wuhr versinkt.
Die Fluth, sie bleibet Sieger.
Es scheinet fast, als hätte sich
Die Fluth verschworen fürchterlich.
Das Land ganz zu verderben.
Denn immer leert's aus grauer Höh.
Es leert und giesst ein ganzer See.
Herrgott, wie soll das enden?

Diese Verse habe ich dem Freien Rhätier entnommen. Es war am 16. Oktober 1868, als sie wohl ein Bündner mit Initialen C. L. schrieb. In jenen Tagen war das furchbare Hochwasser, das auch für unsere Heimat so viel Schaden, Weh und Leid brachte, bereits vorüber. In der Erinnerung des Dichters freilich trieb es ihn zu diesen Versen. Mit dichterischer Kraft haben denn auch die damaligen Berichterstatter dieses böseste aller Hochwasser des Rheines in Zeitungen, Chroniken, Kalendern usw. beschrieben. In Staats- und Gemeindearchiven aber liegen manchmal noch die ursprünglichsten Quellen dieser Beschreibe. Aus diesen Quellen vereint, ist nun meine Gedenkschrift zum Hochwasser vor 100 Jahren zusammengefasst. Ich habe die vier Landschaften dazu gesondert ausgesucht: nämlich das Bündnerland, das Sarganserland, das Rheintal und das Fürstentum Liechtenstein. Sie alle waren in jenen Tagen in einer Not um eines Stromes willen in untrennbarem Schicksalswalten miteinander zutiefst verbunden. Dieses eine Wort aber hiess gross und grau, düster und schwer. Rheinnot nach dem Hochwasser vor 100 Jahren.

Rheinnot im Bündnerland

Denkblätter von Johann Arpagaus

Der Bündner Johann Arpagaus entpuppt sich in dieser Broschüre als ein gar poetischer Schreiber dieser bösen Tage. In seinem Vorwort zitierte er einen Vers aus Schillers «Glocke». Auf das Hochwasser angewandt, übersetzte er ihn also «Wohltätig ist des Wassers Macht, wenn es der Mensch bezähmt, bewacht. Doch furchtbar wird die Himmelskraft, wenn sie der Fessel sich entrafft. Einhertritt auf der eignen Spur, die freie Tochter der Natur.»

Keiner wie er hat in der Folge das Nahen der Katastrophe so anschaulich geisterhaft geschildert, wenn er schreibt: «Der 27. September hatte schon in den Morgenstunden eine eigentümlich Physiognomie angenommen. Die Sonne bewegte sich im Sternbilde der Fische und der Mond war im Wachsen begriffen, beides Momente, welche nach Dafürhalten des Volkes ein Gewitterregen mit Bangen entgegensehen lassen. Um Mittag sah man den Horizont in südwestlicher Richtung in schwarzem Gewande. In den höheren Regionen trieben düstere Wolken von Norden nach Süden. Tiefer zogen lichte Nebelbilder in entgegengesetzter Richtung. Was sollte die tolle Jagd zwischen Süd- und Nordwind bedeuten?

Bald war es drückend schwül, bald kündete sich die Bise. Auch in lichten Augenblicken zeigte sich die Sonne verschleiert. Man sucht Zerstreuung, ohne sie zu finden. Sogar die Tiere verraten eine gewisse Unruhe.»

Johann Arpagaus wohnte in jenen Tagen in dem Bade Peiden im Lugnetz. Er war Besitzer dieses Bades und war mit seiner Familie dort hinten in dieser grossartig schönen Bergwelt, wie er sie beschreibt. Dann kam das Hochwasser. Gegen 4 Uhr nachmittags, des 27. September, öffneten sich die Schleusen des Himmels. Der Duiner-Bach stimmte an. Es fiel ein der polternde Glenner, der rollende Donner, der zuckende Blitz und die heulenden Wetterglocken. Eine schauderhafte Musik. War es Ironie — die Badkästen, Eimer und Fässer im Erdgeschoss des alten Badehauses fingen an zu tanzen. Wir standen bereits 2 Klafter hoch im Wasser. In der Mühle setzten sich die Mehlkästen und Mehlzuber in Bewegung. Indem man sich hin und her beriet, was in Sachen vorzukehren sei, tönte es vom Vorplatz: la pun ei daven, la pun ei daven. Die Brücke ist weg.

Die Katastrophe entwickelte sich dann so, dass die ganze Familie ausziehen musste: Denn das Bad Peiden verschwand unter den bösen Hochwassern fast gänzlich. Wie ein Nekrolog muten uns Arpagausens Worte an, wenn er sagt: «Mit Bad Peiden verwelkt ein

bescheidenes Blümlein im Kranze der bündnerischen Curanstalten. Wenn es nicht mehr ist, das Bad Peiden, so wird man es vermissen und dies umsomehr, als es das einzige war im Bündnerland im Oberland. Bad Peiden ist gefallen und ich mit ihm». Johann Arpagaus schildert nun in ähnlicher Art aus allen betroffenen Orten des Vorder- wie des Hinter-Rheintales die arge Not des Hochwassers.

Ilanz: Das Schwerste war auf den 3. Oktober vorbehalten. Man sah Trümmer der Waltensburger-Brücke daherschwimmen. Der Telegraf von Disentis rief: Achtung! In die zagende Menge drang ein Schrei: La pun, la pun. Die Sturmglocken tönten hinaus, hilferufend von nah und fern.

Ruis ist wie Schleuis von der Rüfe v. Rheine bedroht. Wenn die Rüfe furchtbar brüllt, ein eigentümlicher Erdgeruch sich entwickelt und die Häuser 4 Minuten lang zittern, so kann man sich auf das Kommen der Rüfe gefasst machen.

Ringgenberg. Kaum hatte man sich in stockfinstrer Nacht angeschickt, wie gewohnt nordwärts zu fliehen, als auch in jener Richtung die Rüfe kam. So sah sich die Bevölkerung von allen Seiten eingeschlossen. Himmelwärts Donner und Blitz in Begleit eines strömenden Regens, erdwärts der zitternde Boden, bedeckt von einer Steinlawine. Niemand konnte fliehen, niemand helfen. Die Nacht verstrich zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Leben und Tod. Doch über der Trauerszene waltete der Gott des Erbarmens.

Surrhein. Am 3. Oktober morgens 8 Uhr stellte sich die ganze Bevölkerung im Prozession, um des Himmels Schonung und Erbarmen zu erflehen.

Disentis. Was die Bewohner höher anschlagen, als den effektiven Schaden, ist der Schrecken, den der furchtbare Chor der Wildbäche in den schwarzen Nächten wurde, so dass Disentis zum Schauplatz grossartiger Verheerungen ausersehen war.

Safiental: Diese sonst so reizende Landschaft hat nach dem fürchterlichen Hochwasser einen traurigen Anblick erhalten. Man würde sich irren, wenn man glauben wollte, dass die Scholle hier weniger teurer sei. Was davon von den Naturkatastrophen wieder zerstört wird, ist dem Bergbewohner wie ein Glied seines selbsteigenen Körpers.

Im Rheinwaldgebiet hatte Arpagaus einen Korrespondenten, der ihm schrieb: Mag der Tragiker seine Feder in die glühendsten Tinten tauchen, seine Copie der achttägigen Leidenswoche wird immer weit hinter dem Originale zurückbleiben. Das freundliche Nufenen, wo dereinst die Appelationsrichter des Grauen Bundes im roten Hause so oft und so gemütlich tagten, ist zu einem Zerrbilde geworden. Im Hinterrhein wurden die jungen Burschen (Knabenschaft) beim Stützwein überrascht, den sie zu Ehren eines neuen Brautpaares trinken durften. Vals. Ich lasse Vals als dem meist betroffenen Tale den Vortritt bei der Beschreibung. Vals war eine der schönsten und interessantesten Alpenlandschaften der Schweiz. Jeder Ort hat seinen Kummer, aber der Valser Kummer ist so düster, dass ein Hoffnungsstern kaum durchdringen kann. Sofern nicht viele, viele am Erlösungswerk dieses sonst so mässigen und zähen Bergvölkleins arbeiten, wird es noch Jahrzehnte den Kampf um Leben und Tod fortsetzen müssen, zu reich, um zu sterben, zu arm zu leben.

J. Bandli's Abschnitt Vals: Aus die Verheerungen der rhätischen Alpentäler:

Der von der Regierung und dem Bischof abgeordnete Kantonsrat Paul Foppa erzählte ihm: Der fruchtbarste Grund der schönsten Wiesen und Aecker ist weggespült. Die Not war anfänglich so gross, dass selbst der Pfarrer gezwungen wurde, von einer frommen Witwe Salz und Mehl zu erbetteln, um daraus Hostien für die hl. Kommunion und Messe zu bereiten. Menschenleben sind glücklicherweise keine zu beklagen, obschon elf Personen in der grössten Todesgefahr schwebten. Eine Wöchnerin mit ihrem Kinde und sechs andern Bewohnern des gleichen Hauses, das von Schutt umhüllt und von tobendem Wasser umflutet war, wurde von keiner Gefahr scheuenden Hülfebringern dem Untergange entrissen. Ein junger Geistlicher nebst zwei andern Personen musste sich beim Einsturze des halben Hauses auf das Dach der andern Seite flüchten und dort bis 11 Uhr des kommenden Vormittags in der peinlichsten Todesangst auf Rettung harren. Als der Pfarrer des Ortes sie ansichtig wurde, erteilte er ihnen aus der Ferne Absolution und Segen. Zu Vals am Platz, dem grössten Orte des Tales mit der Pfarrkirche, strömte ein grosser Teil des Wassers durch das untere Dorf. Die wütenden Wasserwogen wagten selbst gegen das Pfarrhaus und den Friedhof einen Anfall und rissen einen Teil desselben mit den Särgen, den letzten Ruhezellen der Sterblichen und dem Totdten und Beinaufbewahrungshäuschen weg.

Unterrheingebiet

Ems. Nur die Scheiterbeigen an der Glashütte sahen verändert aus. Felsberg hat ca. 14000 Klafter Boden verloren. Chur. Der ganze Rossboden ist mit Schlamm und Schutt belegt. Haldenstein. Als die Haldensteiner am Morgen des 28. September sich erhoben und an ihr Tagewerk wollten, waren sie nicht wenig erstaunt, die ganze schöne Güterebene unter Wasser zu sehen. Aus dem Wasserspiegel ragten nur die Kronen der Fruchtbäume. Gott und gute Menschen, riefen die Haldensteiner, sind den Verunglückten immer noch beigestanden.

Nimmt das Wasser unsere Heimat, so wird es für die Handvoll Haldensteiner wohl noch ein Plätzchen geben auf der weiten Erde. Untervatz. Dahin sind die Gelder, dahin die für die Cultur gewonnenen 150 Jucharten Boden, dahin auch der Mut, das Rettungswerk von Neuem zu beginnen.

Maienfeld. Nicht ohne Bangen zogen sich die Leute am 27. September nachmittags in den engen Familienkreis zurück. Man hatte Mühe, sich den Armen des Schlafes anzuvertrauen. Uebungsgemäss begaben sich am Morgen des 28. in aller Frühe Werk- und Wuhrmeister an den Rhein. Man schaffte aus dem Walde und aus der Nachbarschaft Tannen, Stauden und Steine und schützte damit die Stellen, die am meisten bedroht waren. Ueber dieser anstrengenden Arbeit verstrich der ganze Tag und hatte selbe sich, Gott sei Dank, eines günstiges Resultates zu erfreuen. Fläsch. Ein härteres Los hat die Nachbarschaft Fläsch getroffen. Durch einen ersten bedeutenden Rheineinbruch wurden die Fläscher plötzlich aller Verbindung mit der Wuhrlinie beraubt. Sie mussten zusehen, wie der Rhein ein Wuhr nach dem andern zerstörte, um dann ungestört, seine verderblichen Bahnen in dem zum Teil noch mit vielen Feldern voll Früchten unter dem Dorfe ziehen zu können. Weiter unten beim Fahrhäuschen erfolgte der zweite Rheineinbruch. Die erste Oeffnung erweiterte sich bald auf 300 bis 400 Meter Länge. Erst beim ehemaligen Fläscher-Bad kehrte der Rhein wieder in sein normales Bett. Die Armen sind dadurch über Nacht zum grössten Teil ihres Winterproviantes gekommen.

Die 451 Bewohner erleiden einen Gesamtschaden von Franken 153 700.—.

Rheinnot im Sarganserland

Der Wangser-Gemeindeschreiber Anton Kalberer und sein Hochwasserbericht

Er war ein gar eifriger Chronist, der ein ganzes Buch voll Geschichte über Wangs verfasste. Seine handschriftliche Chronik bewahren die Wangser heute noch in der Kirchturm-Kuppel auf. Sein Bericht über das Hochwasser lautete:

Montag, den 28. September 1868. Morgen früh schon überschritten die meisten Bäche und Flüsse nach vorher gewaltigem Regen ihre Ufer, am furchtbarsten aber der Rhein. Bei Maienfeld und Sarelli durchbrach der Rhein zuerst die Wuhre. Er wälzte sich verheerend auf der Ragazerseite über das Feld herab und verband sich bei Ragaz mit der ebenfalls daherbrausenden Tamina und bald darauf überschritt bei der Brücke das verheerende Element, trotz der heldenmütigen Anstrengungen der Hilfsmannschaften das Wuhr. Die Sturmglocken heulten von Dorf zu Dorf. Die Männer eilten herbei und wehrten und wehrten. Doch alle Arbeiten vergebens. Der 1. Schwall stürzte sich ob dem Bahnhof Ragaz gegen Sanct Leonhard, aber nur solange, bis der Eisenbahndamm durchbrochen war. Die Lücke wurde immer grösser. Mehrere dort stehende Föhren, Kirsch- und Albernbäume und auch das dort stehende Polizeihaus wurden weggefressen und fortgeschwemmt.

In wenigen Stunden glich die schöne Ebene von Ragaz bis Schwefelbad und von Baltschana bis Hochwand einem See. Die Station Sargans stand tief im Wasser. Am 29./30. September war das Wetter wieder schön. Die Gewitter hatten sich verzogen und die Gewässer zurückgedrängt. Aber schon fing es an wieder zu regnen und zwar vom 1. bis 5. Oktober unaufhörlich. Am 1. Oktober brach der Rhein das 2. mal am gleichen Orte herbei. Die Sturmglocken schallten von neuem durchs Land und die Hilfsmannschaften eilten herbei und alle arbeiteten, weder Gefahr noch Sturm, noch strömenden Regen zu achten. Aber alles war vergebens. Der alte Vater Rhein wollte nun einmal frei sein. Was man heute mit furchtbarer Not, mit Holz und Steinen in die Lücke hineingearbeitet hatte, war morgens wieder weggefressen und am gewaltigsten waren die angeschwollenen Gewässer am 3. Oktober. An diesem Tage, abends 3 Uhr, wurden die Arbeiten eingestellt, weil sichtbar jede Arbeit vergebens war. Immer furchtbarer stürzten sich die schwarzen Wogen, alles mit sich reissend, in das weite Feld von Ragaz bis Sargans. Ragaz stand diesen Abend noch in grosser Gefahr wegen der Tamina. Es stürmte und viele plünderten. Die Mannschaften vom Rhein eilten ins Dorf, halfen retten und waren an allen Orten mit Mut und Ausdauer bis in die schwarze Nacht hinein. Wir Wangser konnten und kamen an diesem Abend erst um 11 Uhr heim. Müde und nass, bis über die Ohren nass.

Am Morgen den 4. Oktober. Es war Sonntag, aber ein recht trauriger, versammelte sich die ganze Mannschaft aus dem Bezirke wieder in Ragaz und setzte die Arbeit fort. Auch wurde in allen Kirchen um besseres Wetter gebetet. Das Gebet wurde erhört, das Wetter besserte sich. Nächste Woche wuden die Arbeiten fortgesetzt auf dem Rheine von den Gemeinden Vilters, Wangs, Sargans, Mels und Walenstadt und der Rhein endlich in sein altes Bett zurückgedrängt. Erst jetzt konnte man den Schaden besser sehen, als die weite Ebene trocken war. Traurig ging der Landwirt jetzt hinaus auf die Baschär und die Rheinau und sammelte noch aus dem Schlamm, was man noch fand. An vielen Orten waren die Früchte 2 bis 3 oder noch mehr Fuss tief unter dem Sand, so dass man die Grenzen kaum



Verrüfung in Rinkenberg, 1868